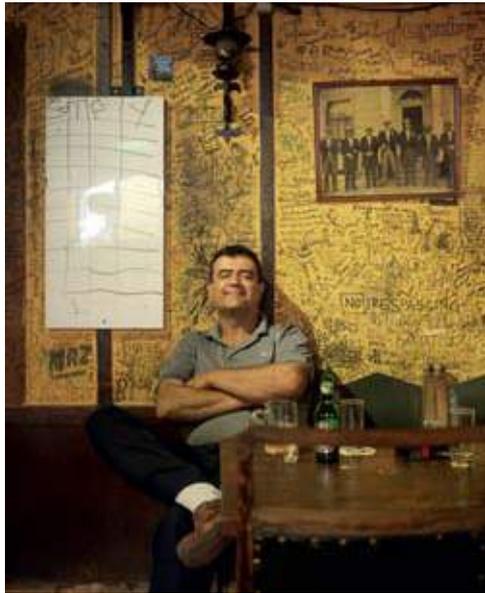


Die ewige Kneipe



Einst war Beirut nicht nur die Hauptstadt des Libanon, sondern auch das „Paris des Nahen Ostens“ – dann kam der Bürgerkrieg. Doch selbst in diesen Jahren hatte André Toriz' Bar nur einmal geschlossen

Von Theresa Breuer

→ Wer hinter die hölzerne Tür im Beirutern Vergnügungsviertel Hamra tritt, begibt sich auf eine Reise in die Vergangenheit. Zwischen neuen Filialen von H&M und Starbucks, leuchtenden Neonschildern, einem hippen Sushi-Restaurant und jungen Frauen mit Einkaufstüten liegt in einer schmalen Gasse die Bar „Captain's Cabin“. Hier schlägt einem abgestandene Luft entgegen, der Geruch von Millionen Zigaretten, die dort in den vergangenen Jahrzehnten geraucht wurden. Die Wände sind vollgekratzelt mit Sprüchen, in der Ecke steht ein Billardtisch, der Filz ist übersät mit Brandlöchern. Aus der Stereoanlage dröhnen Led Zeppelin und Grateful Dead, Musik aus der Zeit, als die Bar gegründet wurde. André Toriz steht hinter dem Tresen und mixt „Dudu-Shots“, eine libanesisische Spezialität: Wodka, Zitronensaft, Tabasco und eine Olive. „Das zieht dir die Schuhe aus“, sagt er und grinst.

Toriz, 51, gehört ebenso zum Interieur der Kneipe wie die verstaubten Flaschen hinter ihm. Jeden Abend steht er hier, schon seit seiner Kindheit, seit die Bar 1964

Beirut (ca. 1,5 Mio. Einwohner) trägt den Spitznamen „Phönix“, weil es in seiner Geschichte bereits siebenmal vollständig zerstört und immer wieder aufgebaut wurde.

von seinem Vater und drei Freunden eröffnet wurde. Die Männer waren hauptberuflich Piloten und suchten einen Ausgleich zum ständigen Herumfliegen. Was als privater Club für Freunde begann, entwickelte sich schnell zur kultigen Kneipe: Karten spielen, Bier trinken und ab Mitternacht zur Musik singen, so beschreibt Toriz die Atmosphäre von damals – zu einer Zeit, in der Beirut eine der religiös vielfältigsten Städte des Nahen Ostens war, in der Christen, Muslime, Drusen und Juden friedlich miteinander lebten.

Bis 1975 der Bürgerkrieg ausbrach: In den darauffolgenden 15 Jahren wurde die Stadt zum Synonym für terroristische Anschläge, die friedliche Koexistenz der Menschen einfach weggebombt. Muslime kämpften gegen Christen oder gegen andere Muslime, Palästinenser gegen israelische Soldaten, die 1982 einmarschiert waren. Viele Einwohner verließen die Stadt, Ausländer wurden evakuiert. „Ich erinnere mich an ein amerikanisches Paar, Stammgäste, die unbedingt in Beirut bleiben wollten“, sagt Toriz. „Doch als sie eines Abends aus der Bar nach Hause kamen, war ihr Haus bombardiert worden. Da sind sie lieber gegangen.“ 15 Jahre dauerte der Bürgerkrieg, in dem lokale Milizen, regionale Mächte und internationale Truppen Kämpfe und Stellvertreterkriege ausfochten. Wenn Toriz von dieser Zeit erzählt, klingt er fast vergnügt: „Die syrischen Besatzer waren gut fürs Geschäft, die haben viel getrunken, die Israelis schlecht, weil sich da wegen des Krieges niemand mehr auf die Straße getraut hat.“

Nur einmal musste die Bar kurz schließen, als Toriz' Vater von einer Miliz entführt wurde. Die Kämpfer warfen ihm vor, für die Israelis zu spionieren. Toriz winkt ab: „Das haben wir mit Lösegeld geregelt.“ Schließlich sei niemand in der Bar politisch gewesen. Richtig problematisch wurde es, als 1984 Islamisten das Viertel übernahmen. An einem Nachmittag zogen sie brandschatzend durch die Straßen, Toriz und sein Vater beobachteten, wie sie in der Nähe Kneipen zerstörten. Hektisch versteckten sie den Alkohol. „Die Rettung kam in letzter Minute“, sagt Toriz. „Eine kommunistische Miliz stellte sich den Islamisten in den Weg.“ Von da an seien sie geschützt gewesen.

„Im Krieg lernt man zu improvisieren“, erklärt Toriz. Islamisten im Viertel? Dann wird der Whiskey eben in Kaffeetassen ausgeschenkt. Kämpfe auf offener Straße? Dann wird die Bar halt abgeschlossen und die verbliebenen Gäste feiern die Nacht gemeinsam durch. Und an Alkohol habe es in Beirut glücklicherweise nie gemangelt.

Heute wirkt Beirut relativ friedlich im sonst chaotischen Nahen Osten. Doch bettelnde syrische Flüchtlinge in den Straßen erinnern daran, dass Krieg und Terror keine 150 Kilometer entfernt liegen. Toriz sagt, der nächste Krieg im Libanon komme bestimmt. Deshalb habe er auch nie daran gedacht, die Bar aufzugeben. „In der Region ist so viel Chaos, da brauchen die Leute ein bisschen Kontinuität. Niemand kann sein Leben im Ausnahmezustand verbringen.“ ←